



Familie Häni beim Znacht in ihrer neuen Heimat: Christian, Frau Natascha, Mutter Regula, Tochter Anne, Vater Theo.



Die Klee gras-Heuballen gehen an einen einheimischen Bauern. Christian mit seinem Vater Theo Häni.

Bilder: David Eppenberger

## Biobauer packt Chance in Rumänien

Christian Häni führt seit drei Jahren einen Biobetrieb in Westrumänien. Dort ist er als Biobauer noch ein Exot. Nach der Umstellungszeit erntet er in diesem Jahr erstmals Weizen und Roggen.

**6**00 Hektaren Nutzfläche Bio. Und das ganz ohne Vieh. In der Schweiz kann das nicht sein. Dafür 1000 Kilometer östlich. Genauer: Firiteaz in Rumänien. Vor drei Jahren ist der 28-jährige Christian Häni aus dem luzernischen Büron mit seiner Frau Natascha dorthin ausgewandert, um Bauer zu werden. In der Schweiz konnte er das nicht, denn sein Vater ist nicht Bauer, sondern Vermögensberater. Kein Hof zum Übernehmen also. Vater Theo Häni ist aber kein Unbekannter in der Biobranche. Mit der ASI Natur Holding AG hat er in den letzten Jahren auf der ganzen Welt viel Geld in den biologischen Landbau investiert. Er ermöglichte den Kauf des Betriebes in Firiteaz.

Der Vorteil des Standortes Rumänien: Es gibt viel verfügbares Land zu günstigen Preisen. Aktuell liegt dieser bei 1500 Euro pro Hektare, deutlich höher als noch vor ein paar Jahren, doch im europäischen Schnitt ist das immer noch ein Schnäppchenpreis. Zudem sind die Lohnkosten tief. Noch. Denn Rumänien boomt, und die Löhne steigen in rasantem Tempo an. Seit diesem Jahr lebt Vater Theo mit Frau Regula ebenfalls im Dorf. Im Herbst folgt die Tochter mit Partner. Als Mitbeteiligte auf dem Betrieb. Familienglück total.

### Einheimisches Kopfschütteln

Doch ganz so einfach war der Anfang nicht. Im seinem Rucksack brachte Chris-

tian Häni zwar das Diplom der Hochschule für Landwirtschaft in Zollikofen mit. Doch es fehlte die Praxis. *Learning by doing* war angesagt. Und: Der biologische Landbau ist den meisten Rumänen unbekannt und erzeugt mehr Kopfschütteln als Anerkennung. «Die Leute hier sind mit Kunstdünger und Spritzmitteln aufgewachsen», sagt Häni. Auf Rumänisch musste er seinen vier Angestellten erklären, weshalb der Boden zuerst umgestellt und mit Kleewiesen auf den Anbau von Roggen, Weizen und Dinkel, die geplanten Hauptkulturen, vorbereitet werden musste. In diesem Jahr erntet er erstmals Weizen und Roggen. Er denkt bereits an andere Kulturen: Sonnenblumen, Soja, Leindotter, Lupinen, Linsen oder Kümmel.

### Bio Suisse zertifiziert

Ein Problem ist die Arbeitsmentalität. Häni wünschte sich mehr Selbstständigkeit bei seinen Mitarbeitern. Das Handy läutet fast pausenlos. Oft wegen Kleinigkeiten, zum Beispiel wenn die Schnur bei der Ballenpresse ausgeht. Gravierender, wenn der Schäfer seine Tiere wieder einmal über seine Felder gelassen hat. Oder noch schlimmer: Ein benachbarter Bauer spritzt aus Versehen einen Streifen seines Kleefeldes mit Herbiziden. «Das Ziel nicht aus den Augen verlieren», macht sich Häni dann immer wieder Mut. Es sei ein langfristiges Projekt.

Die Umstellungszeit ist vorbei. Sieben Prozent ökologische Ausgleichsflächen gehören zum Betrieb dazu. Das ist nötig, weil der Betrieb Bio Suisse zertifiziert ist. Doch es ist mehr: Christian Hänis Augen leuchten beim Anblick der blühenden Wiese: «Ein so grosses Feld mit dieser Pflanzenvielfalt wäre in der kleinstrukturierten Schweiz unmöglich!» Nur schon aus wirtschaftlichen Gründen.

### Kostengünstige Bioproduktion

Doch die Ökologie ist die eine Seite. Die Ökonomie die andere. Christian Häni ist überzeugt, dass er seine Bioprodukte langfristig günstiger produzieren wird als seine konventionellen Nachbarn. Ein Grund: die schonende Bodenbearbeitung mit dem deutschen Spezialgerät «Wenz Eco-Dyn System», das die Gare nur oberflächlich bewegt. Weniger Maschinen, keine teuren Kunstdünger oder Pflanzenschutzmittel, grosse aneinanderliegende Landparzellen. Dazu eigenes Saatgut. Das ist der Schlüssel zum Erfolg.

Zudem gibt es seit diesem Jahr EU-Subventionen: 54 Euro Grundbeitrag pro Hektare bewirtschaftete Fläche. Je nach Kultur gibt es mehr. Das EU-Geld hilft, denn der Betrieb ist in der Aufbauphase und hat noch keine Erträge abgeworfen. Doch das wird sich bald ändern. Biorohstoffe sind knapp, die Preise gut.

David Eppenberger